
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 20/1 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.1.58143

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

mécénat de l'image onirique, bien démontré par les articles de Julian GARDNER et de Carlo BERTELLI sur les représentations des rêves pontificaux à Rome.

Cette rapide revue des articles doit nécessairement passer sur de nombreuses analyses détaillées qui donnent d'excellentes pages d'iconologie ou d'histoire de l'art. Mais je voudrais terminer sur une interrogation plus globale: on peut se demander si l'image de rêve constitue bien une unité pertinente d'analyse historique. En effet, un excellent article de Richard TREXLER choisit de traiter ensemble, à propos du rêve des rois mages, le texte évangélique et ses relais plus tardifs, où l'interaction entre la légende, la vision et l'image est constante; le processus historique passe moins par tel ou tel canal que par une élaboration secondaire des sources canoniques (et il s'agit alors d'affirmer quelque chose sur le lignage royal ou sur la victoire de la jeunesse); le rêve, figuré ou transcrit, constitue alors l'un des moyens d'appropriation des données de la tradition. Cette rivalité entre deux cultures, celle de l'élaboration secondaire et celle de la transmission autorisée, se manifeste aussi dans l'opposition, analysée par Chiara FRUGONI, entre la *Vie* de François par Thomas de Celano et la *Légende des trois compagnons*, où le rêve construit une véritable »vie parallèle«. Mais ce n'est pas un des moindres mérites de cet ouvrage, dans sa diversité d'approches, que de poser ces difficiles questions sur les pouvoirs de l'image.

Alain BOUREAU, Paris

Robert FOLZ, *Les saintes reines du moyen âge en Occident (VI^e–XIII^e siècles)*, Bruxelles (Société des Bollandistes) 1992, XX–200 S. (Subsidia Hagiographica, 76).

Seinem Buch über die heiligen Könige des Mittelalters (vgl. Francia 15, 1987, 910–912) läßt Robert Folz nun als Fortsetzung eine Studie über die heiligen Königinnen des 6. bis 13. Jahrhunderts folgen. Gegenstand der Untersuchung sind sieben frühmittelalterliche und fünf hochmittelalterliche heilige Herrscherinnen; aufgenommen in die Betrachtung sind mit Elisabeth von Thüringen und Hedwig von Schlesien auch zwei nichtkönigliche Damen mit monarchischen Bindungen. Die Zusammenstellung, stets quellennah und fast immer auf dem neueren Forschungsstand, schließt eine Forschungslücke, indem Hinweise auf Leben, politische Wirksamkeit, Heiligsprechung, Verehrung, Reliquien, Feste und liturgische Texte kompetent zusammengestellt werden.

Die fränkische Königin Clothilde (um 475–545) begegnet in ihrer Heiligkeit erst im 9./10. Jh. in einem Kult ohne stringente Kontinuität, wird aber später immerhin als »mère de la France chrétienne« bezeichnet (13). Schon zeitgenössische Quellen belegen die Konsequenz Radegundes (um 520/5–587) im spannungsreichen Verhältnis zu ihrem Gatten, König Chlothar I.; das Handeln der Königin mag dem nachgeborenen Christen bewunderungswürdiger als der zeitgenössischen fränkischen Adelsgesellschaft erschienen sein. Die seit 1249 belegten Wundertaten sorgten für die Beförderung einer spätmittelalterlichen Kultpropaganda, vor allem in der Zeit Karls VII.

Wesentlich besser vermochte Ethelreda (um 650?–679) ihr gottgeweihtes Leben in der englischen Adelsgesellschaft des 7. Jhs. durchzusetzen, da der königliche Gatte, Egfried von Northumbrien, einer Trennung seinen Konsens nicht verweigerte. 673 durfte die Königin offensichtlich unangefochten Ely in Essex begründen und fand früh die Aufmerksamkeit Bedas, später dann die des Liber Eliensis (12. Jh.). Sind wir über Ethelredas Einfluß auf die königliche Politik nur spärlich informiert, so wissen wir das Handeln der fränkischen Königin Bathildis (?–680) als Gemahlin Chlodwigs II. und – vor der Verdrängung durch den Hausmeier Ebroin – als Regentin für ihren Sohn Chlothar III. besser zu beurteilen. Die Fürsorge für die Förderung der Mönchsregel von Luxueil wie die Begründung von Corbie und Chelles sicherten nach der politischen Ausschaltung immerhin einen angemessenen Lebensabend und die baldige Preisung in einer Vita. Gerade die Wichtigkeit von Chelles für die Damen des karolingischen Hauses dürfte die seit dem 9. Jh. zu beobachtende Verehrung befördert haben.

Zu Lebzeiten umstrittener scheint Richardis (?–vor 909) gewesen zu sein, die Gattin Kaiser Karls III. (»des Dicken«). Ohne Nachkommen, angeblich in einer Josephsehe lebend, zog sie sich nach Vorwürfen des Ehebruchs mit Liutward in das von ihr begründete Kloster Andlau zurück; begünstigt durch Papst Leo IX., entfaltete sich der Kult im 11./12. Jh. und wirkte ins Oberrheingebiet und nach Lothringen.

Ungleich größere politische Wirksamkeit entfalteten zwei Herrscherinnen in liudolfingischer Zeit, Königin Mathilde (um 895–968) und Kaiserin Adelheid (931–999), die die Politik ihrer Gatten Heinrich I. und Otto I. mitprägten und maßgeblich für die Kontinuität der *stirps regalis* im Reich sorgten. Der Heiligkeit dieser beiden Damen und ihrem Kult vor allem in Sachsen, im Falle Adelheids sogar weit darüber hinaus, gilt seit langer Zeit das Interesse der mediaevistischen Forschung, die zwischen persönlicher und dynastischer Heiligkeit zu unterscheiden suchte (grundlegend im Hinblick auf die Heiligen des ottonischen Hauses Patrick Corbet, Francia-Beiheft 15, 1986), nach der *causa scribendi* der Mathildenviten fragte (Gerd Althoff, in: *Litterae medii aevi*, 1988, 117–133) oder überhaupt Indizien für die besondere Bedeutung der Frauen des liudolfingischen Hauses zusammentrug (Karl J. Leyser, *Herrschaft und Konflikt*, 1984, 82 ff.).

Ins Hochmittelalter führen die Überlegungen zu fünf heiligen Herrscherinnen, für deren Kanonisierung nun das Papsttum in stärkerem Maß Sorge trug. Trotz individueller Besonderheiten kann das typische Geflecht von lokalem Anstoß, Vitenerstellung, Propagierung von Wundern und kurialer Reaktion jetzt genauer verfolgt werden, eingebettet in übergeordnete politische Rahmenbedingungen, die den Heiligenkult jeweils geboten erscheinen ließen.

Schon seit 1196 in Franken betrieben, fielen die der Kanonisierung ihres Mannes folgende Heiligsprechung der Kaiserin Kunigunde (um 975/80–1033) 1200 und die *Translatio* 1201 in die Epoche des staufisch-welfischen Thronstreits. – Auch die in der Mitte des 13. Jhs. erfolgte Heiligsprechung der mit Malcolm III. von Schottland verheirateten Königin Margarethe (ca. 1045/50–1093) beruhte auf der Initiative König Alexanders II., Bischof Dunkelds von St. Andrew und des von Margarethe fundierten Klosters Dumfermline. Die Quellenarmut verdunkelt die Entfaltung des Kultes im späten Mittelalter, der erst im 17. und dann vor allem im 19. Jh. deutlicher vor Augen tritt. Immerhin spiegelt die Vita eines ungenannten Zeitgenossen, heute mit dem Kapellan Margarethes, dem Mönch Turgot (später Archidiakon von Durham und Bischof von St. Andrew) identifiziert, Vorstellungen vom heiligmäßigen Leben an der Wende zum Hochmittelalter.

Wege dynastisch genutzter Heiligenverehrung lassen die Kapitel über Elisabeth von Thüringen (1207–1231), Hedwig von Schlesien (um 1174/78–1243) und Isabella von Aragón/Portugal (1270/71–1336) erahnen. Während die »Revolution der *caritas*« im 13. Jh. schon bald für die Verehrung der »Landesmütter« Elisabeth und Hedwig sorgte, fällt Isabella, trotz ihres mildtätigen und monastischen Lebens in Coïmbra und trotz ihrer beiden Santiago-Wallfahrten, wegen der erst 1516 erfolgten Seligsprechung und ihrer Heiligsprechung von 1625 aus dem mittelalterlichen Rahmen.

Wie wirksam im 13. Jh. die Kultpropaganda aus unterschiedlichen Motiven betrieben werden konnte, zeigen die Viten, Übersetzungen und Adaptionen, die sich mit der heiligen Elisabeth verbanden, während die politisch viel weniger brisante *Legenda maior* Hedwigs erst im 14. und 15. Jh. weitere Verbreitung erfuhr. Die Geschichte der Reliquien, Patrozinien, Feste, liturgischen Texte und Kultverbreitung dieser beiden Damen ließ sich folglich sehr viel breiter belegen, als dies für manche anderen heiligen Königinnen zu leisten war.

Diese unterschiedlich dichte Überlieferung, aber auch der sehr heterogene Befund, den Folz in einem »Essai de bilan« und in einer Übersicht (»L'accession des reines à la sainteté«) zu bündeln sucht, machen das Dilemma des methodischen Ansatzes evident. Zwar wird am Beispiel der heiligen Königinnen die allgemeinere mittelalterliche Entwicklung der Erhebung in die Heiligkeit aus regional propagierten Anfängen über die seit dem 12. Jh. zwischen Papst und Bischöfen konkurrierend betriebenen Heiligsprechungen bis zur Durchsetzung des

päpstlichen Primats unter Innocenz III. deutlich. Doch ebenso klar werden die unterschiedlichen Formen und vor allem die Motive des Kultes, die die ungeheure Spannweite von Politik und Heiligenverehrung im Mittelalter (dazu demnächst ein von Jürgen Petersohn herausgegebener Sammelband in der Reihe der »Vorträge und Forschungen«) erweisen. Gerade den Fragen, was in den verschiedenen Jahrhunderten des Mittelalters »heilig« meinte, warum etwa die eine merowingische Herrscherin in den Rang der Heiligkeit aufstieg und eine andere nicht, warum ein Kloster (vielfach aus ganz aktueller Bedrängnis!) den Kult der Fundatorin betrieb und ein anderes nicht, welche Initiativen beim hochmittelalterlichen Papsttum aus welchen Gründen Resonanz fanden und welche nicht, geht das Buch eher am Rand nach. So tritt das Problem regionalen oder überregionalen Interesses an der Heiligkeit einer Königin und damit die politische *causa sanctitatis* nur sehr blaß hervor. Dafür besitzen wir nun eine prägnante und quellennahe, vielfach auf Handschriften deutende Zusammenstellung der Informationen über das Leben der heiligen Königinnen, über die äußeren Umstände ihrer Heiligsprechung und über die Verbreitung und Formen ihres Kultes.

Bernd SCHNEIDMÜLLER, Braunschweig

Giovanni TABACCO, *The struggle for power in medieval Italy. Structures of political rule.* Translated by Rosalind BROWN JENSEN, Cambridge (Cambridge University Press) 1989, VI-353 p. (Cambridge Medieval Textbooks).

Aujourd'hui traduit en anglais, ce texte a paru en italien sous le titre »Egemonie sociale e strutture del potere nel medioevo italiano«, d'abord dans le premier volume de la »Storia d'Italia« Einaudi (1974), puis comme volume séparé (1979). Le texte n'a pas été modifié, pas plus d'ailleurs que l'orientation bibliographique qui clôt le volume: plus de quinze ans après, celle-ci est franchement désuète, étant donné le nombre de bons travaux qui ont été publiés entre temps; le texte de Tabacco, qui doit lui aussi être complété par les recherches plus récentes, conserve en revanche un intérêt qui justifie amplement sa tardive traduction. Il couvre l'histoire politique de l'Italie depuis le Bas-Empire jusqu'à la crise des institutions communales au XIII^e et au début du XIV^e siècle. Un appendice traite des rapports institutionnels entre évêque et citoyens, à l'époque de l'émergence des communes: il s'agit d'un petit texte d'abord rédigé comme relation à un congrès, et publié comme tel en 1979. Un index, absent dans l'édition italienne, complète utilement le volume. Conformément à l'esprit de la collection pour laquelle il a été conçu à l'origine, ce livre n'est pas un manuel: les événements sont supposés connus. C'est à une entreprise d'explication et non à un récit que s'attache Tabacco: reprenant les unes après les autres les phases de l'histoire politique italienne pendant près d'un millénaire, il alterne les synthèses et les analyses de cas exemplaires, généralement repris des principaux travaux récents dont on disposait au début des années 70. L'Italie méridionale, qui a sa place dans chaque chapitre ou presque, est cependant un peu marginale: le centre d'intérêt autour duquel s'organisent les développements, c'est le jeu pour le pouvoir et la transformation des institutions dans le royaume d'Italie, des Lombards aux communes. C'est dire que ce volume se place dans le droit fil de la réflexion de l'auteur: tout au long de sa carrière d'historien, Giovanni Tabacco est sans cesse revenu à ces questions de pouvoir, de liberté, de liens entre les hommes et d'adaptation des institutions à l'évolution des réalités sociales, effectuant de constants allers et retours entre les réflexions générales (sur les institutions carolingiennes, les relations féodales ou l'historiographie de l'Etat) et les situations concrètes (la société arétine ou piémontaise, la dégradation statutaire des *arimanni*). Ce livre n'est donc pas seulement un excellent instrument pour mieux comprendre l'histoire politique du royaume d'Italie. Il représente aussi une synthèse, relativement claire et complète, de la pensée d'un des grands médiévistes italiens: Tabacco a certes continué à écrire après 1974, mais plus d'un passage de cet ouvrage est devenu classique, et il a lors de sa parution – comme